

Hubert Frankemölle

Das jüdische Neue Testament und der christliche Glaube

Grundlagenwissen für den
jüdisch-christlichen Dialog

Kohlhammer

Hubert Frankemölle

Das jüdische Neue Testament und der christliche Glaube

Grundlagenwissen für das
christlich-jüdische Gespräch

Stuttgart: Kohlhammer 2009

Für Renate, meine liebe Frau.

Alle Rechte vorbehalten

© 2009 W. Kohlhammer GmbH Stuttgart

Satz: www.a-und-o-textservice.de

Gesamtherstellung:

W. Kohlhammer Druckerei GmbH + Co. KG, Stuttgart

Printed in Germany

ISBN 978-3-17-020870-4

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	9
I. Das Neue Testament	
Ein Buch aus vielen Büchern	11
II. Zur Einführung	15
1. Wozu dieses Buch? Unerledigte Aufgaben bis heute	15
2. Für wen ist dieses Buch? Für „jedermann“, ob Jude, Christ oder	16
3. Wer schreibt? Theologie im christlich-jüdischen Dialog	17
4. Was sind die Themen in diesem Buch?	
Der Kontext: kirchliche und jüdische Erklärungen	19
5. Wie soll man das Neue Testament lesen? Wie der Papst?	22
6. Welche Bibel soll man lesen? Zur Vielfalt der Bibelausgaben heute ...	28
7. Welche Bibel lasen Jesus und die frühen Christen?	
Gab es eine einzige Bibel?	31
8. Das Neue Testament: eine Sammlung jüdischer Texte	33
III. Jesus von Nazareth	35
1. Jesus und die christlichen Kirchen heute	35
2. Jesus, der Jude	38
2.1 Aus Nazareth oder Bethlehem?	39
2.2 Nazareth und Kafarnaum. Zur Lebenswelt Jesu	40
2.3 Aufgewachsen im „Galiläa der Heiden“	42
3. Der Gott Jesu und sein Verhältnis zu Juden und Nichtjuden	
in den heiligen Schriften Israels	44
4. Der Gottesglaube Jesu im jüdischen Kontext	47
4.1 Die prophetische Proklamation der „Herrschaft Gottes“	53
4.2 Jesu Behauptung: „Die Gottesherrschaft ist da“	55
4.3 „Mit der Herrschaft Gottes ist es wie mit ...“	56
4.4 Jesu Rede von Gott als Rede von seinem Handeln	57
4.5 „Namen“ Gottes als Wege zu Gottes Wirklichkeit	59
4.6 Die Herabneigung JHWHs im Bund mit allen Menschen	64
4.7 Die Herabneigung JHWHs im Bund mit Israel	65
4.8 Die Herabneigung JHWHs zu einzelnen Menschen	
als Voraussetzung der ntl Christologien	66

4.8.1	Der Mensch als Geschöpf Gottes	67
4.8.2	Der König als Stellvertreter Gottes	68
4.8.3	Gottes Wirken durch Propheten	71
5.	Jesus als Deuter der Tora, der Weisungen JHWHs vom Sinai	74
6.	„Gottes Herrschaft“ und Jesu Anspruch	80
7.	Jesu Überzeugung – bis in den Tod	81

IV. Jesus innerhalb des vielfältigen Judentums

	seiner Zeit	87
1.	Heilige Orte	87
1.1	Synagogen	87
1.2	Tempel	90
2.	Personen und Gruppen in der Lebenswelt Jesu	92
2.1	Johannes der Täufer und seine Jünger	95
2.2	Pharisäer	96
2.3	Herodes und Herodianer	98
2.4	Samaritaner	99
2.5	Zeloten und Sikarier	100
3.	Gruppen in Jerusalem	102
3.1	Sadduzäer und Hohepriester	102
3.2	Die römische Besatzungsmacht und Pilatus	104
4.	Jesus im vielfältigen Judentum seiner Zeit	108
5.	Jüdische Richtungen außerhalb der Lebenswelt Jesu	112
5.1	Essener und Qumraner	112
5.2	Die griechisch sprechenden und schreibenden jüdischen Theologen	114
5.3	Die hellenistisch beeinflussten pharisäisch-rabbinischen Theologen	117

V. Vielfältige Ausgänge der hebräischen

	heiligen Schriften	119
1.	Keine Bibel, kein Kanon	119
2.	Keine kanonische Textgestalt	120
3.	Der hebräische Text ist nicht sakrosankt	121
4.	Ein Neues Testament gab es noch nicht	122
5.	Das „AT“ ist keine christliche Bibel	123
6.	Die Gemeinden kennen sich untereinander nicht	125
7.	Das Christentum ist keine neue Religion	126

VI. Vielfältige Antworten im jüdischen	
Neuen Testament	129
1. „Ein einziger ist Gott“	132
1.1 Der Befund im NT	132
1.2 ... im Licht der biblischen Vorgaben	133
1.3 Vielfältig an den vielfältig erfahrbaren Gott glauben	136
2. Der einzige Gott in der Verkündigung Jesu	139
3. „er wurde auferweckt“	140
3.1 Der Befund im NT	141
3.2 ... im Licht der biblischen Vorgaben	143
3.3 „Der Erste der Entschlafenen“	147
3.4 Himmelfahrt, Entrückung, Erhöhung zum „Herrn“ (= kýrios)	149
4. „er erschien / er ließ sich sehen“	150
5. „Christus ist für unsere Sünden gestorben“	152
5.1 Das politisch-theologische Problem	152
5.2 Der Befund im NT für: „Christus ist gestorben“	154
6. Deutungen des Todes Jesu im NT	
... im Licht der biblischen Vorgaben	155
6.1 Jesus „musste“ sterben	155
6.2 „Gott hat ihn hingegeben“	156
6.3 Jesus erleidet das Geschick der Gerechten	157
6.4 Jesus erleidet das Prophetengeschick	158
6.5 „er starb (für uns / für unsere Sünden)“	158
6.6 „er gab sein Leben als Lösegeld für die vielen“	160
6.7 „ihn hat Gott für den Glauben hingestellt als Sühne(ort) in seinem Blut“	161
6.8 Versuche, Jesu Tod theologisch zu deuten	163
7. „Gott, der das, was nicht ist, ins Dasein ruft“	164
8. „der Menschensohn wird an seinem Tag erscheinen“	167
9. „Gott war es, der in Christus die Welt mit sich versöhnte“	171
9.1 Christologische Titel im aramäischen bzw. griechischen Horizont	171
9.2 Christologische Hoheitstitel im aramäischen Kontext	
... im Licht der biblischen Vorgaben	175
9.2.1 Jesus ist Christós (= Messias = Gesalbter)	175
9.2.2 Jesus ist Davidsohn	177
9.2.3 Jesus ist Abrahams Sohn	177
9.2.4 Jesus ist Sohn Gottes	178
9.2.5 Jesus ist Prophet	179
9.2.6 Jesus ist Menschensohn	179

9.2.7	Jesus ist „Jä-sūs“ und „Retter“ (sōtār)	181
9.2.8	Jesus ist „Immanu-él“	183
9.3	Christologische Hoheitstitel im griechischen Kontext	
	... im Licht der biblischen Vorgaben	185
9.3.1	Die Präexistenz des „Herrn“ (= kýrios = JHWH)	186
9.3.2	Die Präexistenz der Wirkweisen (= Hypostasen) Gottes	187
9.3.3	Jesus als Lehrer der Weisheit, Christus als präexistente Weisheit	190
9.3.4	Aktualisierungen und Erweiterungen	191
9.3.4.1	Kol 1,15–18	191
9.3.4.2	Phil 2,6–11	193
9.3.4.3	Exkurs: Philo als Deuter der Gotteswirklichkeit	194
9.3.4.4	Joh 1,1–18	202
9.4	Aramäische Titel im griechischen Kontext	207

VII. Auflösung des Monotheismus im NT?

Zur monotheistischen Grundstruktur

ntl Glaubens	209
1. Die Gesandten-Christologie im JohEv	209
2. Die christologische Konzeption des Paulus	211
2.1. „Ein einziger ist Gott, der Vater, [...] und ein einziger ist der Herr, Jesus Christus“	211
2.2 Das paulinische Evangelium ist „gemäß den Schriften“. Auch in der Rechtfertigungs- und Bundes-Theologie?	214
2.3 „Gott durch“ und „in“ Jesus Christus	221
3. Jüdische und christliche Stellungnahmen	228

VIII. Vom Neuen Testament zu den ersten Konzilien ..233

Abkürzungen	237
Ausgewählte Literatur	241
Sachregister	249
Stellenregister	254

Vorwort

In den vergangenen Jahrzehnten nach 1945, d. h. nach der Schoa, haben sich die christlichen Kirchen in langwierigen Prozessen zu einem erneuerten Verhältnis zu den nichtchristlichen Religionen durchgerungen. Dabei nimmt die Beziehung zwischen Christentum und Judentum eine besondere Bedeutung ein. Sie ist eine einzigartige Beziehung, wie zahlreiche Erklärungen der Kirchen betonen. Diese liegen gedruckt vor in zwei Bänden von insgesamt 1730 Seiten unter dem Titel „Die Kirchen und das Judentum“ aus den Jahren 1945–2000 (vgl. KJ I–II). Auch seither gibt es weitere angemessene Stellungnahmen.

Jedoch: Die offiziellen Erklärungen gelangen nicht auf die Ebene der Ortsgemeinden, auch nicht zu den Gemeindeleitern und Religionslehrern, wie ich aus eigener jahrzehntelanger Erfahrung bestätigen muss. Die Erklärungen bleiben in der Regel an der Basis unbekannt. Bis sie in die Schulbücher eingehen, dauert es oft viele Jahre. Noch wichtiger: Die theologischen Konsequenzen für den konkreten Glaubensinhalt bleiben unbekannt. Dies zu vermindern, will dieses Buch helfen. Deswegen werden die neutestamentlichen Glaubensaussagen durchbuchstabiert und jeweils gefragt: Was ist inhaltlich christlich, was jüdisch? In diesem Buch werden keine neuen Erkenntnisse entfaltet, sondern die reiche Ernte vieler Bücher ausgewertet und elementarisiert. Die Literatur im Anhang belegt, dass auch Auslegung der Bibel eine Teamarbeit ist. Wer tiefere Begründungen für die in diesem Buch vorgetragenen Gedanken haben möchte, kann sie in der weiterführenden Literatur finden.

Dieses Buch verdankt sich dem Wunsch von Lesern meines Studienbuches „Frühjudentum und Urchristentum“ aus dem Jahre 2006 (vgl. in der Liste der Literatur Nr. 12). Dort wird der lange historische, politische, sprachliche und glaubensgeschichtliche Weg des vielgestaltigen Judentums und des frühen Christentums vom 4. Jahrhundert v. Chr. bis zum 4. Jahrhundert n. Chr. entfaltet und anhand der vorliegenden Schriften begründet, warum es zu einer Trennung von Judentum und Christentum gekommen ist. Die aus dem Neuen Testament und dem Credo bekannten Glaubensformulierungen und ihre Übereinstimmungen mit jüdischen Glaubenszeugnissen konnten bei diesem Überblick zur Trennungsgeschichte trotz 446 Seiten nicht angemessen dargestellt werden. Dem dient dieses Buch, das auch unabhängig von jenem gelesen werden kann.

Die Kirchen bedenken, wenn sie ihre christliche Identität umschreiben, ihre eigenen Wurzeln, da Jesus selbst, seine Jüngerinnen und Jünger und großenteils auch die Verfasser der Schriften im Neuen Testament Juden waren. Das heißt: Sie deuten ihren Glauben an das neue Handeln des Gottes Israels an Jesus von Nazareth im Kontext ihres jüdischen Glaubens. Sie sind von der Treue Gottes

überzeugt und davon, dass Gott einen unwiderruflichen Bund mit Israel geschlossen hat, der nach neutestamentlicher Überzeugung durch die Existenz der Kirche nicht in Frage gestellt werden darf.

Geschrieben wurde das Manuskript im Jahre 2008 – nicht unbeeindruckt von der Regensburger Rede von Papst Benedikt XVI. im September 2006 (mit der Fixierung auf die Theologie der Kirchenväter aus dem 4.–7. Jh. n. Chr.) und vom vatikanischen Erlass zur Wiedermessung der Tridentinischen Messe von 1570 im Juli 2007 für den außerordentlichen Ritus mit der bekannten Fürbitte am Karfreitag „für die treulosen / ungläubigen Juden“. Ihre verbesserte Formulierung, die im Februar 2008 zugelassen wurde, bleibt theologisch weit hinter dem ordentlichen, seit 1970 zugelassenen Gebet im ordentlichen Ritus zurück, wo es heißt: „Gott bewahre sie [die Juden] in der Treue zu seinem Bund und in der Liebe zu seinem Namen, damit sie das Ziel erreichen, zu dem sein Ratschluss sie führen will.“

Hintergrund für diese Entwicklungen sind die jahrzehntelangen Bemühungen des Vatikans, die seit 1988 schismatische, von Erzbischof Lefebvre gegründete konservative Pius-Bruderschaft wieder in die römisch-katholische Kirche zu integrieren. Ihre Anhänger lehnen wichtige Beschlüsse des Zweiten Vatikanischen Konzils ab (so zur Religionsfreiheit, zur Ökumene, zum erneuerten Verhältnis zum Judentum und zur geschichtlich ergangenen und entfalteten Offenbarung Gottes in der heiligen Schrift).

Dieses Buch versteht sich nicht als Antwort auf deren Thesen, aber ohne den neu aufflammenden Streit, zu dem auch das Jesus-Buch von Papst Benedikt XVI. aus dem Jahre 2007 (s.u. II 5) beigetragen hat, um eine angemessene Auslegung der Bibel und der Dekrete des Zweiten Vatikanischen Konzils zur Offenbarung Gottes in der heiligen Schrift (*Dei verbum*) und zum Verhältnis der Kirchen zum Judentum (*Nostra aetate* Art. 4) ist es in seiner Aktualität, aber auch in seinem Anspruch auf theologische Gültigkeit nicht zu verstehen. Schließlich ist es Aufgabe der Bibeltheologen, „die Wahrheit zu lehren, die Gott um unseres Heiles willen in heiligen Schriften aufgezeichnet haben wollte“ (DV 11) – als Mitglieder der großen Glaubensgemeinschaft und in Zusammenarbeit mit allen Diensten in ihr.

Paderborn, im Januar 2009

Hubert Frankemölle

I. Das Neue Testament

Ein Buch aus vielen Büchern

Das Neue Testament (NT) ist der zweite Teil der zwei-einen Bibel der Christen, dessen erster Teil – Christen nennen ihn Altes Testament (AT) – sie mit den Juden teilen. Daraus ergeben sich Verständnisschwierigkeiten, um die es in diesem Buch geht.

In Buchhandlungen wird das NT als ein Buch, gebunden zwischen zwei Buchdeckeln, verkauft. Auch wenn der Name „Testament“ eine literarische und inhaltliche Einheit suggeriert, so ist nüchtern festzustellen, dass es nicht von einem einzigen Autor stammt, sondern Sammelliteratur enthält. Es ist eine Art Anthologie, eine Sammlung und Auswahl aus zahlreichen Schriften mit verwandten Stoffen, auch von solchen, die nicht in diese Sammlung aufgenommen wurden (zu den apokryphen Schriften s. u. II 7). Die 27 neutestamentlichen (ntl) Schriften wurden verfasst in der Zeit zwischen 50 und 130 n. Chr. – von verschiedenen Autoren für verschiedene Gemeinden in sehr unterschiedlicher Absicht (Erinnerung, Ermahnung, Belehrung, hier und da auch mit polemischer Absicht zur Abwehr von Irrlehren). Ziel aller ntl Verfasser war es, den neuen Glauben an Gottes Handeln in und durch Jesus von Nazareth zu begründen (vgl. etwa Joh 20,30f; 21,24). Kann er (noch) als jüdisch verstanden werden? Dies kann bejaht werden, auch wenn diese Zustimmung im 1. Jh. n. Chr. von der großen Mehrheit der Juden nicht geteilt wurde (s. u. VII 3). Warum die ntl aus heutiger Perspektive als jüdische Texte zu charakterisieren sind – um diese Begründung geht es in diesem Buch. Gegenstand der Darstellung sind die im NT gesammelten Schriften im Kontext des frühjüdischen, vielfältigen Glaubens.

In der Reihenfolge der üblichen Bibelausgaben sind zu nennen:

- die vier Evangelien („Evangelium“ = gute Nachricht), benannt nach den überlieferten Verfassern Markus (er schrieb das älteste Evangelium um 70 n. Chr.), Matthäus, Lukas und Johannes (sie schrieben zwischen 80–95 n. Chr.);
- die Apostelgeschichte (Apg), verfasst von Lukas; sie enthält allerdings fast nur die Geschichte der Apostel Petrus und Paulus. Zutreffender geht es in der Apg um den Weg des neuen Evangeliums „in Jerusalem, in ganz Judäa und Samarien bis an die Grenzen der Erde“ (Apg 1,8), konkret bis nach Rom;
- 13 Briefe, als deren Absender Paulus benannt wird, die an verschiedene Gemeinden oder an seine Schüler gerichtet sind. Faktisch von ihm geschrieben dürften nur fünf sein (1 Thess, Gal, Phil, Philem, 1–2 Kor, Röm), die restlichen (Kol, Eph, 2 Thess und die Pastoralbriefe 1–2 Tim und Tit) wurden ihm von Anhängern seiner theologischen „Schule“ zu-

geschrieben, um ihnen mehr Autorität zu verleihen; die letzteren heißen Pastoralbriefe, da sie sich im Unterschied zu den pln Briefen an die „Hirten (lat.: *pastóres*)“ der Gemeinden richten;

- der Brief an die Hebräer, eine auf einem hohen Reflexionsniveau geschriebene Homilie, eine Art kommentierende Bibelauslegung und Predigt, benannt nach den vermuteten Adressaten;
- 7 Briefe, als deren Absender Apostel genannt sind (Jakobus, 1–2 Petrus, 13 Johannes, Judas). Da sie sich wie Enzykliken des Papstes an alle Christen richten, werden sie seit dem 4. Jh. auch „katholische“ Briefe genannt, wobei „katholisch“ nicht konfessionell verstanden wird, sondern im ursprünglichen Sinn als „allgemein“ (griech.: *kátholos*; lat.: *universális*). In diesem universalen Sinn beten Christen, auch die Katholiken, bis heute im Credo: „ich glaube an die eine, heilige, katholische (= allgemeine, umfassende) und apostolische Kirche“;
- die Offenbarung des Johannes, vom Verfasser in 1,1 Apokalypse, d. h. „Enthüllung“ der ihm von Gott gegebenen „Offenbarung“ genannt, enthält im Sinne des Verfassers keine „geheimen“, d. h. zurückzuhaltenden Wahrheiten, sondern solche, die allen zu verkünden sind: Gott ist Herr der Geschichte (4–5), auch in schwierigen Zeiten in Kleinasien am Ende des 1. Jh. in Christenverfolgungen. Gott wird sich bei der Neuschöpfung des Kosmos am Ende daher als solcher erweisen. Wie die Bibel in Gen 1–2 mit Erzählungen über die Schöpfung beginnt, so endet sie logisch mit der Vision der Neuschöpfung.

Dass diese Abfolge (nicht zuletzt durch die Einführung des Buchdrucks) nicht als sklavisch festgelegt verstanden wurde, belegt die Tatsache, dass in der Lutherbibel der Hebräer- und Jakobusbrief aufgrund theologischer Vorbehalte ans Ende gerückt wurden. In der Antike gab es sehr unterschiedliche Sammlungen; es gab einen Grundbestand (4 Evangelien, 12 Briefe des Paulus, Apg), alles andere war mehr oder weniger fließend.

Die 27 Schriften im NT sind auch aus einem anderen Grund noch als Sammeliteratur zu verstehen: Jeder Verfasser integrierte mehr oder weniger mündliche und schriftliche kleine Sammlungen in seinen Text. In den Briefen sind dies vor allem Glaubensbekenntnisse (vgl. 1 Kor 15,3–5) und Lieder (Phil 2,6–11; Kol 1,15–20), in den Evangelien neben kurzen Bekenntnissen wie „er ist auferweckt worden“ oder „Jesus ist der Christus/Sohn Gottes/Menschensohn“ auch kleine Sammlungen (etwa Gleichnisse in Mk 4, Endzeitrede in Mk 13 oder die vormarkinische Passionserzählung in Mk 14–15). Das Markusevangelium (MkEv) selbst wurde insgesamt als Vorlage von Matthäus und Lukas benutzt, d. h. überarbeitet, erweitert oder auch gekürzt. Schon um 400 n. Chr. schrieb der Kirchenlehrer Augustinus ein Werk mit dem Titel „*De consensu evangelistarum*“. Ab dem 18. und 19. Jh. wurden die Beobachtungen systematisiert; man fokussierte den Blick dabei auf mögliche zugrundeliegende

Quellen. Anlass bot die Beobachtung: eine Vielzahl von Versen, die über den Stoff des MkEv hinaus nur von Matthäus und Lukas überliefert wird, ist in einer parallel gestalteten Zusammenschau (= Synopse) zu lesen. Dabei rekonstruierte man eine beiden Evangelien offenbar vorgelegene Textsammlung. Da diese „Quelle“ (seit dem 19. Jh. bürgerte sich dafür die Abkürzung „Q“ ein), fast ausnahmslos Worte (Logien) Jesu enthielt, nennt man sie auch Logienquelle. Da sie in keiner Handschrift vorliegt, sondern erschlossen wird, ist sie auch heute noch hypothetisch zu nennen, auch wenn sie mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit zunächst in aramäischer Gestalt existiert hat, von Matthäus und Lukas aber wohl in unterschiedlichen griechischen Übersetzungen rezipiert wurde. Im Wortlaut wurde sie am besten von Lukas bewahrt, dessen Stellen daher in wissenschaftlicher Literatur mit QLk angegeben werden (so auch in diesem Buch).

Zwar liegen auch im Johannesevangelium (JohEv) alte Quellen vor (bei historischen und geographischen Angaben, aber auch bei Worten Jesu) und es gibt auch zahlreiche Übereinstimmungen mit den drei synoptischen Evangelien, dennoch hat es ein deutlich unterschiedliches theologische Profil, auch im Gottes- und Jesusbild. Dieser Evangelist geht von Anfang an von der Göttlichkeit Jesu als „Wort Gottes“ aus (1,1ff). Nicht von ungefähr war das JohEv bei den griechischen Theologen der großen Konzilien, angefangen von Nizäa im Jahre 325 bis zu denen im 8. Jh., höchst angesehen, ebenso heute bei bestimmten Theologen, nicht nur bei Papst Benedikt XVI. (s. u. II 5). Sofern man die Deutung durch Johannes nicht gegen die der drei ersten Evangelisten ausspielt, ist dagegen nichts einzuwenden. Alle Texte übermitteln eine Glaubensüberzeugung, sie enthalten Deutungen, jedoch: Jeder Verfasser formuliert sie auf seine Weise nach seinen sprachlichen und theologischen Voraussetzungen. Dass die spätere Kirche nicht ein einziges Evangelium als maßgeblich bestimmt hat, sondern vier mit all ihren eigenen Akzenten, Abweichungen und Widersprüchen sollte aufmerken lassen und jede fundamentalistische Einengung vermeiden.

Ohne Zweifel liegt in den Worten und Erzählungen (zum Hauptmann von Kafarnaum vgl. QLk 7,1–10), die sowohl in Q wie im MkEv überliefert sind, früheste Überlieferung vom Handeln und Reden Jesu vor. Zu dem, wie es „wirklich“ war, was Glaubende oft gerne wissen wollen, kann man nicht zurückgelangen. Alle Texte des NT sind Zeugnisse des Glaubens an ein neues Handeln Gottes in und durch Jesus, in den vorliegenden Texten des NT stark geprägt vom nachösterlichen Glauben und von zum Teil jahrzehntelangen Reflexionen auf der Basis der heiligen Schriften Israels und den frühjüdischen Theologien. Dennoch zeigen sich in den frühen, sprachlich zu eruierenden Texten deutliche Konturen der Verkündigung Jesu im Kontext des vielgestaltigen Judentums seiner Le-

benswelt in Obergalliläa. Ebenso zeigen sich für die frühen christlichen Theologen, d. h. für die Verfasser der ntl Schriften deutliche Konturen im Kontext des vielgestaltigen Judentums ihrer Zeit mit ihren je unterschiedlichen Denk- und Glaubensansätzen. Können diese als noch jüdisch verstanden werden?

Wichtig ist diese Frage weniger als historische und religionswissenschaftliche, sondern primär im Hinblick auf Jesu Bedeutung für die christlichen Kirchen heute. Dies schließt seine Bedeutung für das christlich-jüdische Gespräch ein. Hier hat es seit ca. vier Jahrzehnten einen dramatischen Wandel gegeben, der die Aktualität der Frage bestätigt: Lässt sich Jesu sprachliches und nichtsprachliches Handeln sowie die Interpretation seines Handelns und seiner Person in den ntl Texten aus der jüdischen Lebenswelt Jesu und der Verfasser der ntl Schriften heraus deuten? Zur Beantwortung der Frage seien einleitend einige Aspekte erläutert.

II. Zur Einführung

Jeder Redner und Schreiber steht seit der Antike, bevor er beginnt, vor den berühmten W-Fragen: „*Wer spricht was und wie mit wem in welcher Sprache und unter welchen sozialen Bedingungen mit welchen Absichten und Konsequenzen?*“ Dies gilt für Jesus von Nazareth ebenso wie auch für die Verfasser der Schriften im NT, aber auch für Redner und Schreiber heute (den Verfasser dieses Buches eingeschlossen).

Beim Leser setzen diese Fragen im Blick auf Texte aus der Vergangenheit ein Interesse zum Verstehen historisch vorgegebener Texte aus dem 1. und 2. Jh. n. Chr. voraus, während die Aneignung biblischer Texte heute durch ihn als ebenfalls theologisch sinnvoller Umgang davon zu unterscheiden ist. Die Zugangsweise ist jeweils anders und lässt sich nicht in einem einzigen Zugriff vermischen. Hier wie dort geht es um die Sache des Glaubens – im Zusammenhang mit den Grundfragen der Zeit damals und heute.

Den W-Fragen entspricht in etwa die Gliederung der Einführung, bezogen auf die Verfasser der Schriften im NT auch die strukturelle Darstellung des gesamten Buches.

1. Wozu dieses Buch? Unerledigte Aufgaben bis heute

Es gibt unerledigte Aufgaben in den christlichen Kirchen, auch wenn wenige Christen sie als dringlich erfahren. Anlässlich des 40. Jahrestages der Verabschiedung der zwar kurzen, aber wegweisenden „Erklärung über das Verhältnis der [katholischen] Kirche zu den nichtchristlichen Religionen“, üblicherweise mit den Anfangsworten „Nostra aetate“ zitiert, aus dem Jahre 1965 durch das Zweite Vatikanische Konzil mit dem fundamentalen und folgenreichen Artikel 4 zum erneuerten Verhältnis von Christentum und Judentum (vgl. KJ I,39–44) erklärte der damalige Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, Karl Kardinal Lehmann, nüchtern und pointiert: „Jetzt muss die Kirche in allen Gliedern dem Konzil und den Päpsten der letzten 50 Jahre nur folgen.“ (18,211) Dies setzt voraus, dass es bis zum Jahre 2005 nicht so war.

Diese Erklärung des Zweiten Vatikanischen Konzils ist kein abstrakter, theologischer Traktat, vielmehr hat er enorme gesellschaftliche und politische Auswirkungen. Dies bestätigte der damalige israelische Botschafter in Deutschland, Shimon Stein, bei derselben Tagung, wenn er als offene Fragen formulierte: „Inwieweit ist es der katholischen Kirche gelungen, die Botschaft von Nostra Aetate von oben nach unten, an die Basis zu bringen? Inwieweit ist das Interesse des Vatikans, Aufklärungsarbeit an der Basis der katholischen Kirche zu leisten, Bestandteil ihrer Zukunftsagenda?“ (18,226) Beide sprechen

einen wunden Punkt der kirchlichen Rezeption dieser fundamentalen Erklärung an: Die neuen Erkenntnisse bleiben in einem kleinen Zirkel von Fachleuten, haben kaum Auswirkungen auf das Selbstverständnis der Christen vor Ort.

In den evangelischen Landeskirchen sieht es etwas besser aus. Aufgrund der synodalen Struktur waren Vertreter der örtlichen Gemeinden jahrelang am Diskussionsprozess der Erklärungen ihrer Landeskirchen zum erneuerten Verhältnis zum Judentum beteiligt. In der Auswertung zu einem Fragebogen nach 25 Jahren zu dem zukunftsweisenden Synodalbeschluss der Evangelischen Kirche im Rheinland „Zur Erneuerung des Verhältnisses von Christen und Juden“ von 1980 (vgl. KJ I,593–596) heißt es hinsichtlich der Rezeption dieses Beschlusses in den Gemeinden: „In zahlreichen Gemeinden und Kirchenkreisen sind Einzelne und Gruppen sehr engagiert. Kontakte zu jüdischen Gemeinden wurden geknüpft und werden gepflegt. Die Auseinandersetzung mit dem Judentum hat in viele Lebensäußerungen der Gemeinden Eingang gefunden, vor allem im Gottesdienst und in der Bildungsarbeit. [...] Dennoch ist der Prozess der Umkehr und der Erneuerung des christlich-jüdischen Verhältnisses auf vielen Ebenen erst am Anfang. Wie die Frage nach der Gemeindekonzeption zeigt, haben viele Gemeinden dieses Thema in ihrem theologischen Selbstverständnis nicht berücksichtigt.“ (22,10f) Arbeitskreise wie „Studium in Israel“, die Studiendienstelle Christen und Juden, landeskirchliche Ausschüsse Christen und Juden, das Institut für Kirche und Judentum in Berlin oder eine jüdische Gastprofessur an der Kirchlichen Hochschule in Wuppertal finden sich analog auf katholischer Seite nicht.

Ähnlich wie den offiziellen Verlautbarungen der evangelischen und katholischen Kirchen erging es auch den Bibelwissenschaftlern. Noch nie vor 1945 wurden so viele Bücher über Jesus von Nazareth (auch von jüdischen Autoren) oder über jüdisch-christliche Themen veröffentlicht wie in den letzten 60 Jahren. Was an wissenschaftlicher Erkenntnis an der Basis angekommen ist, ist ungewiss. In diesem pädagogischen Prozess hat dieses Bändchen seinen Ort. In ihm geht es um eine sachgerechte Elementarisierung von kirchlichen Verlautbarungen und von wissenschaftlichen Erkenntnissen.

2. Für wen ist dieses Buch?

Für „jedermann“, ob Jude, Christ oder ...

Es soll versucht werden, die von evangelischen und katholischen Bibelwissenschaftlern und Kirchen seit der Schoa in Kooperation mit jüdischen Forschern entwickelte neue Sicht des Judentums zur Zeit Jesu von Nazareth und seiner Jünger sowie der Verfasser der 27 Schriften im NT zu entfalten und zu belegen. Als Adressaten dieses Buches sind Religionslehrer, Schüler, Gemeinden und

interessierte Laien im Blick. Es kann auch als schneller Einstieg für Studierende der Theologie dienen. Kurzum: Es fehlt auf dem Büchermarkt ein Sachbuch, das dem interessierten Publikum den momentanen Standpunkt der kirchlichen Stellungnahmen und wissenschaftlichen Erkenntnisse knapp, aber möglichst pointiert vermittelt, ebenso Übereinstimmungen von jüdischem und christlichem Glauben zur Zeit des NT, nicht weniger aber die Differenzen, die zur Trennung von Judentum und Christentum führten. Bei allem gegenseitigen Verständnis bleiben – dies sei vorab deutlich betont – fundamentale Glaubensunterschiede, die nicht aufgehoben werden können, sofern Christen Christen und Juden Juden bleiben wollen. Dies sollte auch für die so genannten messianischen Juden gelten, die meinen, beides zugleich sein zu können.

Dieses Buch ist nicht primär für Juden geschrieben, mag seine Lektüre auch für sie erhellend sein. Dies gilt auch für interessierte sonstige Nichtchristen. Gedacht ist das Buch in erster Linie als Versuch, breitere Kreise in den Gemeinden, Gruppen und Schulen vor Ort und deren Leiter an Erkenntnissen teilnehmen zu lassen, die von den Kirchenleitungen seit Jahren verkündet und von Wissenschaftlern angemessen begründet wurden. Dabei waren letztere nicht immer diejenigen, die mutig voran gingen. In aller Selbstbescheidenheit, aber zutreffend stellen die jüdischen und katholischen Mitglieder im Gesprächskreis „Juden und Christen“ beim Zentralkomitee der deutschen Katholiken in der Erklärung von 2005 fest: „Der Papst geht voran“ (16,11), gemeint ist Papst Johannes Paul II., der als erster Papst eine theologisch angemessene Israel-Theologie entwickelte (vgl. 11 und 21).

Kurzum: das christlich-jüdische Verhältnis ist ein dauernden Lernprozess, der seit der Erklärung *Nostra aetate* des Zweiten Vatikanischen Konzils zum genuinen Bildungsauftrag der christlichen Kirchen gehört. Er umfasst familiäre Kindererziehung ebenso wie Katechese, Predigt, Religionsunterricht und die kirchliche Erwachsenenbildung und setzt bei den jeweils Handelnden den Willen zur Vertiefung des eigenen Glaubens im erneuerten Verhältnis von Christen und Juden voraus.

3. Wer schreibt? Theologie im christlich-jüdischen Dialog

Gemäß den oben genannten W-Fragen ist auch kurz die Rolle des Verfassers zu bedenken. Wer schreibt? Was schreibt er? Dass die Autoren der ntl Texte immer auch ihre Adressaten im Blick hatten, kann man besonders gut an den sieben von Paulus stammenden Briefen (1 Thess, Gal, Phil, Philem, 1–2 Kor, Röm) ablesen. Auch wenn sie alle aus einem Jahrzehnt stammen (etwa 47– 58 n. Chr.), sind die unterschiedlichen Akzente nicht nur einer Entwicklung der paulinischen Theologie zu verdanken (dies auch; vgl. etwa den Gal mit dem Röm!), sondern auch unterschiedlichen Adressaten. Dies sagt Paulus deutlich im Rückblick auf

seinen ersten Besuch bei der Neuevangelisierung in Korinth: Im ersten Brief an die dortigen Christen schreibt er: „Vor euch, Brüder, konnte ich aber nicht wie vor Geisterfüllten reden; ihr wart noch irdisch eingestellt, unmündige Kinder in Christus. Milch gab ich euch zu trinken statt fester Speise; denn diese konntet ihr noch nicht vertragen.“ (1 Kor 3,1f) Vor Katechumenen und Neubekehrten sprach Paulus also anders als vor gefestigten Christen.

Jeder Lehrer, ob in der Grundschule oder an der Universität, steht vor der Frage der Elementarisierung, ebenso jeder Pfarrer, Bischof oder Papst. Eine vertiefte Glaubensunterweisung hat jeder Christ nötig, wie der Verfasser des Briefes an die Hebräer – ebenfalls mit dem schönen Bild von Milch und fester Speise seinen Lesern verdeutlicht: „Denn obwohl ihr der Zeit nach schon Lehrer sein müsstet, braucht ihr von neuem einen, der euch die Anfangsgründe der Lehre von der Offenbarung Gottes beibringt; Milch habt ihr nötig, nicht feste Speise.“ (Hebr 5,12)

Auch der Verfasser dieses Buches blickt dankbar auf einen langen Lernprozess im Glauben zurück: in Kindheit und Jugendzeit geprägt von einem fest geschlossenen Milieukatholizismus im westlichen Münsterland, im Studium in den 60er Jahren im Aggiornamento des Zweiten Vatikanischen Konzils und in der folgenden 30-jährigen universitären Lehrtätigkeit durch die immer stärkere Einbindung in den christlich-jüdischen Dialog auf örtlicher und nationaler Ebene. Dies soll gar nicht verleugnet werden. Vorentscheidungen prägen entscheidend die Wahrnehmung von Texten, auch aus der Bibel. Jeder Lehrer, der mit Textauslegung zu tun hat, jeder Teilnehmer von Bibelkreisen kann diese Erkenntnis moderner Rezeptionstheorien bestätigen: Kein Text kann „an sich“, sozusagen objektiv vom Leser und losgelöst von seinem Vorwissen erfasst werden. Dies gilt nicht nur für die „Alltagsauslegung“ etwa in Bibelkreisen oder in einer Schulklasse, sondern auch für die wissenschaftliche Bibelauslegung. Daher erstaunt es mich nicht, wenn Leser meiner Veröffentlichungen aus 35 Jahren Entwicklungen neue Akzente und hier und da auch Spannungen oder selbst Widersprüche entdecken. Wichtig ist, dass die Wahrnehmungen anhand der vorliegenden Texte als berechtigt nachgewiesen werden können.

Mein Interesse im vorliegenden Buch ist die Frage, was Jesus und was die Verfasser des NT mit dem Judentum verbindet, wieweit sie jüdisch glauben und verkündigen und weiter, was sie trennt. So wird Verbindendes und Trennendes sichtbar. Man kann auch andere, engere Fragen stellen: Wer nur die Botschaft der Gleichnisse Jesu untersucht, dessen Ergebnisse haften primär an Jesu Verkündigung. Seine Ethik kommt zentral in den Blick, wer das Handeln Jesu befragt. Wer auf der Suche nach sozialen Faktoren bzw. nach dem Lokalkolorit evangeliarer Erzählungen ist, entdeckt sie, wer im Kontext feministischer Theologie nach mütterlichen Zügen im Bildes Gottes oder Jesu fragt, entdeckt eben diese. Kurzum: das Interesse und die Intention der Frage, der je unterschiedliche

Blickwinkel sind mitentscheidend dafür, was aus den biblischen Texten wahrgenommen wird. Jüdische Forscher, die am „Bruder Jesus“ und an einer „Heimholung Jesu ins Judentum“ interessiert sind (vgl. 31) oder an der „Heimholung des Ketzers“, gemeint ist der Apostel Paulus (vgl. 23), betonen Übereinstimmungen oder Gegensätze. Diesen jüdischen Forschungen haben wir Christen, auch ich selbst, viele Erkenntnisse zu verdanken. Auch ich frage nach Einheitsbanden zwischen „Judentum“ und „Christentum“ im NT, die es in dieser Form damals noch nicht gab (daher die Anführungszeichen), was die Gründe für Trennungsprozesse impliziert. Aber: Es gibt weitaus mehr Verbindendes als Trennendes.

Wollen Juden und Christen sich verstehen, müssen sie den langen Strom der eigenen Glaubensgeschichte zurück an die Quelle bzw. an die Quellen gehen. Das war schon das Programm des Propheten Jeremia an der Wende vom 7. zum 6. Jh. v. Chr.: „So spricht der Herr: Macht euch auf den Weg, mit dem alles anfang. Befragt die Pfade eurer Urväter, welcher der Weg zum Glück ist und den geht! So werdet ihr Geborgenheit und Heil für euch finden.“ (Jer 6,16)

4. Was sind die Themen in diesem Buch?

Der Kontext: kirchliche und jüdische Erklärungen

Es geht um die Anfangsgründe des christlichen Glaubens, um Jesus von Nazareth, seine ersten Jünger und um die im NT gesammelten Texte, die ihn und seine Botschaft bezeugen. Jesus (nicht Paulus, der großartige Interpret) stand am Anfang der christlichen Bewegung. Damit wurzelt das Christentum unauflöslich im Judentum, weil Jesus Jude war, wie alle christlichen Kirchen in den letzten Jahrzehnten in zahlreichen Erklärungen (vgl. KJ I–II) ohne Wenn und Aber auch für Prediger, Katecheten und Religionslehrer betonen. Etwa katholischerseits 1985: „Jesus war Jude und ist es immer geblieben. [...] Jesus war voll und ganz ein Mensch seiner Zeit und seines jüdisch-palästinischen Milieus des 1. Jahrhunderts, dessen Ängste und Hoffnungen er teilte. Damit wird die Wirklichkeit der Menschwerdung wie auch der eigentliche Sinn der Heilsgeschichte nur noch unterstrichen. [...] Jesus teilt mit der Mehrheit der damaligen palästinischen Juden pharisäische Glaubenslehren. [...] Dasselbe trifft auch für Paulus zu (vgl. Apg 23,8), der seine Zugehörigkeit zu den Pharisäern immer als Ehrentitel betrachtet hat (vgl. Apg 23,6; 26,5; Phil 3,5).“ (KJ I,99) Auch der viel zitierte Synodalbeschluss „Zur Erneuerung des Verhältnisses von Christen und Juden“ der Evangelischen Kirche im Rheinland von Januar 1980 formuliert nicht nur historisch, sondern konfessorisch: „Wir bekennen uns zu Jesus Christus, dem Juden“. (KJ I,594) Kurzum: Auch der Apostel Paulus und all die anderen Verfasser der 27 Schriften des NT – mit Ausnahme vielleicht des

Evangelisten Lukas – waren Juden und verstanden sich auch so. Folglich sind auch die von ihnen geschriebenen Erzählungen (Evangelien), die Apostelgeschichte und alle Briefe als jüdische Schriften zu lesen.

Auch von jüdischen Religionswissenschaftlern, etwa Jacob Neusner, wird dies heute klar formuliert: „Lange Zeit hindurch war der Christ eine Art Jude“ (25,22). Für die Zeit des NT spricht man daher mit Phillip Sigal, einem weiteren jüdischen Religionswissenschaftler in den USA, angemessen von „christlichen Juden“: „Denn sie blieben vor allem, sozusagen ‚substantivisch‘, ‚Juden‘ bzw. Angehörige des ‚Judentums‘, während als Besonderheit, sozusagen ‚adjektivisch‘, hinzukam, dass sie ‚Christen‘ bzw. Angehörige des ‚Christentums‘ wurden.“ (29,75) Diese für manche Christen ungewohnte These ist in diesem Buch zu begründen.

Diese Erkenntnis brach sich nicht erst Bahn aufgrund neuer Quellenfunde nach dem Zweiten Weltkrieg (vgl. etwa die Literatur von Qumran; s. u. IV 5.1) und wurde nicht durch den christlich-jüdischen Dialog bewirkt. Schon vor der Schoa hat dies Leo Baeck (1873–1956), einer der bedeutendsten Führer des Reformjudentums, klar gesehen. Bereits 1938 formulierte er seine Überzeugung im Titel, sodann auch im Vorwort zu seinem Buch „Das Evangelium als Urkunde der jüdischen Glaubensgeschichte“, in dem er die Erzählungen, die Worte Jesu und seine Gleichnisse aus dem griechischen Urtext ins Hebräische übersetzte und untersuchte. Als seine Intention gibt er an, er wolle „das Evangelium als ein Stück jüdischer Geschichte, und kein geringes, als ein Zeugnis jüdischen Glaubens“ würdigen (8,401).

Noch deutlicher formulierte er am Beginn eines Aufsatzes zum Thema „Die Auseinandersetzung mit dem entstehenden Christentum“: „Die älteste christliche Gemeinde [...] stand in ihren Personen wie als Gemeinschaft durchaus im Bezirke des Judentums. Sie gehört in den jüdischen Gesamtbereich ganz so hinein, wie andere Gruppen, welche dieser damals umschloss, wie etwa die Essener auf der einen und die Sadduzäer auf der anderen Seite. Die Gedanken und die Hoffnungen, die sie hegt, sind durchaus jüdische; sie will nur das jüdische Leben haben, und sie hat auch nur den jüdischen Horizont. [...] Auch in ihrer ganzen Einstellung zu dem sogenannten ‚Gesetze‘ steht die Gemeinde auf dem jüdischen Boden. [...] Alles in allem: es fand keine Absonderung vom Judentum und den Juden statt, geschweige denn ein Ausscheiden aus der jüdischen Gesamtheit.“ (19,56f) Nach Baeck bewirkt erst Paulus „sehr bald eine innere und äußere Trennung, eine immer mehr feindliche Scheidung vom Judentum und von der jüdischen Gemeinde. Und diese Loslösung ist zugleich und in gleicher Weise die von der alten christlichen Gemeinde, von dieser Gemeinde der Genossen und Jünger Jesu“. (19,57)

Dies sehen auch jüdische Theologen heute anders, da sie nicht mehr wie Baeck die aramäisch sprechende Richtung mit „dem“ Judentum identifizieren, sondern

auch den breiten Strom der griechisch sprechenden Gemeinden und ihrer Theologen zu würdigen wissen (s. u. V–VI), auch wenn die pharisäischen Theologen im Zuge der Konsolidierung des Judentums nach 70 die griechisch-jüdischen Traditionen samt deren heiligen Schriften ablehnten (s. u. V 3).

Nicht nur in der Zeit der Verfolgung, Deportation und Ermordung jüdischer Mitbürger in der NS-Zeit (auch durch Christen und unter Schweigen der christlichen Kirchen) waren diese taub gegen die frühe jüdische Einsicht, dass Jesus von Nazareth ein Erzjude war. Dies hat sich nach der Schoa – Gott sei Dank – geändert. Christliche Kirchen, vor allem die römisch-katholische und die evangelischen Kirchen, haben in oft schmerzlichen Lernprozessen zur historischen Wahrheit zurückgefunden, dass Jesus Jude war und ebenso seine frühesten Anhänger. Diese Wahrheit war allzu oft von den christlichen Kirchen verschwiegen oder verdrängt worden. Vergessen war sie nicht, gelebt worden war sie nur von wenigen, die sich mutig für verfolgte Juden eingesetzt hatten. Als Gruppe sind die Quäker in England zu nennen oder die Mitglieder der Bekennenden Kirche in Deutschland. Bereits 1946 wurde in Oxford der Internationale Rat der Juden und Christen gegründet. Der Grundstein eines erneuerten jüdisch-christlichen Verhältnisses wurde zwei Jahre nach Kriegsende in einer „Dringlichkeitskonferenz zur Bekämpfung des Antisemitismus“ vom 30. Juli bis 5. August auf dem Seelisberg in der Zentralschweiz gelegt. Aus dem Judentum und den christlichen Kirchen nahmen 65 Persönlichkeiten teil. Die zehn Seelisberger Thesen zum christlichen Religionsunterricht beginnen wie folgt:

- „1. Es ist hervorzuheben, dass ein- und derselbe Gott durch das Alte und das Neue Testament zu uns allen spricht.
2. Es ist hervorzuheben, dass Jesus von einer jüdischen Mutter aus dem Geschlechte Davids und dem Volke Israel geboren wurde [...].
3. Es ist hervorzuheben, dass die ersten Jünger, die Apostel und die ersten Märtyrer Juden waren.“ (KJ I,646)

Diese Thesen haben Geschichte gemacht. Sie waren zum einen ein erster bedeutender Schritt der Gewissenserneuerung nach der Schoa, zum anderen wurde die bewusste Betonung der Verwurzelung des Christentums im Judentum zu einem wichtigen Grundstein für ein erneuertes (und auch heute noch immer zu erneuerndes) Verhältnis der Kirchen zum Judentum. Die Auslegung der Bibel stand von nun an im Vordergrund. Ohne diese Thesen ist die Erklärung des Zweiten Vatikanischen Konzils „Über das Verhältnis der Kirche zu den nichtchristlichen Religionen ‚Nostra aetate‘“, hier der Artikel 4 zum Verhältnis von Christen und Juden von 1965 ebenso wenig zu denken wie die zahlreichen Erklärungen der evangelischen Kirchen, von denen der Synodalbeschluss der

Evangelischen Kirche im Rheinland „Zur Erneuerung des Verhältnisses von Christen und Juden“ von 1980 die stärkste Nachgeschichte hatte.

Christliche Kirchen haben hier einen Bildungsauftrag, die Ergebnisse des offiziellen, in Gremien und auf verschiedenen Ebenen geführten christlich-jüdischen Dialogs in den kirchlichen Bildungsbereich hinein zu vermitteln und fruchtbar werden zu lassen. Dies ist ein noch reichlich unbeackertes Feld.

Fragt man nach den engen Bindungen zwischen Christentum und Judentum, nach dem Grund, über den sich Christen und Juden zu verständigen haben – in vollem Respekt vor der unterschiedlichen und unterscheidbaren Glaubensüberzeugung des jeweils Anderen – haben auch wir uns heute auf die heiligen Schriften der Juden zu besinnen und der Frage nachzugehen, inwieweit der zweite Teil der christlichen Bibel, das Neue Testament (NT), in seinen Grundaussagen als noch mögliche jüdische Glaubensüberzeugung zu verstehen ist. Wo ist der Punkt (falls es einen solchen gibt), wo es genuin christlich, d. h. unjüdisch wird?

5. Wie soll man das Neue Testament lesen? Wie der Papst?

Die Fragen mögen zunächst irritieren. Der Ort der üblichen Wahrnehmung des NT durch Christen dürfte der Gottesdienst sein oder auch die private Schriftlesung – etwa unter Anleitung der jährlich erscheinenden, empfehlenswerten ökumenischen Bibelauslegungen „Mit der Bibel durch das Jahr“, herausgegeben von den evangelischen, katholischen, freikirchlichen und orthodoxen Kirchen in Deutschland. Hier werden biblische Texte aus dem AT und NT in „Abschnitten“ (= Perikopen) gelesen. Der Begriff meint, was er sagt: aus dem übergreifenden Text (textum = „Gewebe/Zusammengefügtes“) etwa eines Evangeliums (etwa aus Mt 1–28) bzw. eines Briefes (etwa Röm 1–16) werden kurze Texte „herausgeschnitten“ (= perikóptō). Dieses Vorgehen ist zwar praktikabel, aber nicht im Sinne der Verfasser. Die Lektüre eines Kriminalromans führt eine solche Lesart schnell ad absurdum.

Will man die ursprüngliche Bedeutung eines Textes in der geschichtlichen Situation seiner Ursprungszeit verstehen, wird man also den ganzen von einem bestimmten Verfasser komponierten und zusammengesetzten Text von Anfang bis zum Ende lesen. Als Impuls für den eigenen Glauben kann auch ein einzelnes Wort oder ein kurzer Spruch dienen, im Sinne der Verfasser aber letztlich nur der ganze von ihm geschaffene Text.

Die Folge einer isolierten Lesart, ausgehend von einem einzigen Vers – auch als „Steinbruchexegese“ bekannt – sei an der Rezeption von Martin Luthers reformatorischer Grunderkenntnis von der Rechtfertigung durch den Glauben allein (sola fide) gemäß Röm 3,28 verdeutlicht. So zutreffend sie ist, ohne die Verbindung zu den Ermahnungen in Röm 12–15 kann sie falsch verstanden wer-

den, wie bereits Luther feststellen musste. Gegen die Behauptung „Den Unseren wird zu Unrecht vorgeworfen, gute Werke zu verbieten“, wehrt er sich vehement – nicht nur im „Kleinen“ und „Großen Katechismus“ von 1529. Luther lehnte (mit Paulus und dem damaligen Judentum) keineswegs Werke als Zeichen des Glaubens ab, wohl aber die These, durch sie könne man „gerechtfertigt“ und „erlöst“ werden.

Um solchen Missverständnissen in etwa vorzubeugen, haben die christlichen Kirchen seit dem 2. Jh. n. Chr. die so genannte „Bahnlesung“, d. h. die fortlaufende Lesung bestimmter biblischer Bücher eingeführt. Sie lehnt sich in der Regel an den kirchlichen Jahresrhythmus mit seinen Hochfesten an, wobei auch seit der erneuerten Leseordnung des Missale Romanum Pauls VI. dies nur für das NT gilt. Die atl Lesungen sind nach inhaltlichen Kriterien den ntl Texten zugeordnet, was vielfach als unsachlich empfunden wird. Und vor allem: Das theologische Eigenrecht des ersten Teils der mit den Juden gemeinsamen Bibel als „Wort des lebendigen Gottes“ kommt zu kurz.

Mit dieser Praxis lehnten sich die christlichen Kirchen an die Lesepraxis der Synagogen an. Auch dort wurde „seit ältesten Zeiten an jedem Sabbat Mose“ (Apg 15,21), d. h. die Tora, der Pentateuch (= 5 Bücher Mose) Abschnitt für „Abschnitt“ (= Paraschá) gelesen. Diese Praxis bestätigen neben Lukas in der Apg auch Philo von Alexandrien und Josephus. Üblich war in Palästina ein vierjähriger, in der Diaspora ein einjähriger Zyklus aus 54 Wochenabschnitten. Im Anschluss an die Tora-Lesung folgte seit dem 2. Jh. v. Chr. jeweils eine entsprechende „Abschluss“-(= Haftará)Lesung aus den Propheten. So halten es die Juden bis heute. Analog lesen die Kirchen im Wortgottesdienst Abschnitte aus den Evangelien und der Briefliteratur.

Natürlich kann man im Selbststudium oder in der wissenschaftlichen Bibelauslegung auch nachweisbar zusammenhängende Textgruppen wie die 150 Psalmen oder die fünf Bücher Mose oder 1–2 Makkabäer als einen „Text“ (= Gewebe) lesen, wie es in der neueren Bibelwissenschaft zu Recht getan wird. Selbst den gesamten Kanon der heiligen Schriften Israels oder der heiligen Schriften der Christen in der zwei-einen Bibel von AT und NT kann man in ihren Sammlungen als für die jeweilige Glaubensgemeinschaft theologisch bestimmende Größe lesen, wie dies in jüngster Zeit in der „kanonischen Exegese“ (vgl. dazu 14) angeblich praktiziert wird (wobei der Begriff bei den Vertretern dieser Lesart unscharf bleibt, da sie nicht aus der zeitlichen Perspektive des christlichen Kanonabschlusses im 3./4. Jh. n. Chr. die Bibel lesen). Dagegen wäre nichts einzuwenden. Wer das gesamte Psalmenbuch (Ps 1–150) als Einheit liest, betreibt keine „kanonische“ Lesart, sondern statt der üblichen Auslegung einzelner Psalmen (Psalmenexegese) eine Psalterexegese; „kanonisch“ würde eine solche Lesart nur, würde man den Psalter im

übergreifenden Text der gesamten Bibel lesen, mit allen Querverweisen in Zitaten und Motivrezeptionen (vgl. 14).

An dieser Stelle ist auch J. Ratzinger bzw. Papst Benedikt XVI. mit seinem Jesus-Buch von 2007 zu nennen, der ebenfalls angibt (28,17f), die Bibel und das NT „kanonisch“ zu lesen. Er tut dies in der Tat und zwar durchgehend in der Perspektive der Kirchenväter und der Konzilien des 4.–5. Jh. n. Chr. (in dieser Zeit lag der biblische Kanon in verschiedener Form vor) – allerdings mit der Behauptung, der in dieser kanonischen Perspektive gedeutete „Jesus der Evangelien“ sei „der wahre historische‘ Jesus“ (143; ähnlich 20f). Nach Ratzinger ist der im NT bezeugte „Jesus selbst Gott – der Sohn“ (92), denn „er kommt von Gott her, ist Gott“ (383). In dieser Perspektive ist für ihn das JohEv mit seinem weisheitlichen, griechisch jüdischen Gottesbild maßgeblich (zur joh Christologie s. u. VI 9.3.4.4) – mit der Voraussetzung, Jesus selbst habe so schon gedacht und gesprochen. Daher muss der „Lieblingsjünger“ als Augen- und Ohrenzeuge der Verfasser sein. (265) Diese christologische Lektüre weitet Ratzinger auf die ganze Bibel aus. Analog zum Ansatz der Vertreter der „kanonischen“ Exegese liest auch er die Bibel als Einheit, er behauptet sogar, dass auch Jesus selbst das AT „in seiner progressiven Bewegung von den Anfängen bei Abraham bis in seine Stunde hinein als Ganzheit liest“ (86). Hier wird der in den Konzilien von Nizäa (325) und Chalzedon (451) gedeutete Glaube an die Wesenseinheit von Gott als Vater und Jesus als Sohn Gottes (s. u. VIII) zum Maßstab der Lektüre und seiner „christologischen Hermeneutik, die in Jesus Christus den Schlüssel des Ganzen sieht und von ihm her die Bibel als Einheit zu verstehen lernt“ (18) – so als hätte es zu Jesu Zeit Klarheit gegeben über den Textumfang und die Textüberlieferung der nur in einzelnen Schriftrollen existierenden und keineswegs in jeder Synagoge in späterer Vollzahl vorhandenen hebräischen heiligen Schriften Israels. Dies war eindeutig nicht der Fall. Ratzinger benötigt diese historisch nicht haltbare These, um alle Texte johanneisch-christologisch lesen zu können. Im Hinblick auf die zentrale Mitte der Verkündigung Jesu von der „Herrschaft/vom Reich Gottes“ (s. u. III 4) lässt sich diese These jedoch verifizieren. Jesus spricht von der „Herrschaft Gottes“! Ratzinger meint hingegen zur Botschaft Jesu von der Gottesherrschaft formulieren zu müssen: „Er selbst ist die Ankunft von Gottes Reich“ (120; ähnlich 90). Analog versteht er das christologische Bekenntnis im JohEv, dem er die Christus-Bilder der ersten drei Evangelien unterwirft: „Bei Johannes erscheint das Gottsein Jesu unverhüllt.“ (260) So lasen in der Tat die Kirchenväter vom 3.–7. Jh. n. Chr. Die Lebenswelt Jesu und Jesus als Jude mit seiner spezifischen Verkündigung (s. u. III 2) werden bei diesem Ansatz konsequent ausgeblendet.

Als jüdischen Gewährsmann dieser Lesart kann Ratzinger den Rabbiner und Religionswissenschaftler Jakob Neusner anführen, dem Juden und Christen u. a.

entscheidende Erkenntnisse etwa zu den Pharisäern zur Zeit Jesu (s. u. IV 2.2) zu verdanken haben. Zusammen mit anderen hat er mit seinen literaturhistorischen Forschungen das negative Bild vom Frühjudentum als Religion der Gesetzesgerechtigkeit, des Legalismus und der Buchstabenfrömmigkeit zu Recht entscheidend korrigiert. In seinem Buch „Ein Rabbi spricht mit Jesus“, München 1997, macht er sich zum virtuellen Hörer der Verkündigung Jesu nach dem MtEv, das er zu Recht als das „jüdischte“ der Evangelien bezeichnet (163). Sein Ansatz ist der der rabbinischen Theologen des 4.–7. Jh., als sich Judentum und Christentum bereits deutlich getrennt hatten. Aus dieser Perspektive seit dem „Zeitalter Konstantins“ (11) versteht er seinen „jüdisch-christlichen Dialog“ (so der Untertitel) als „ein Buch über die Begegnung zweier Glaubensgemeinschaften“ (32), ja als „Dialog zwischen Religionen“ (168) als jeweiliges „religiöses System“ (11) unter der Voraussetzung, „daß es zwischen Judentum und Christentum keinerlei Überschneidungen gibt, nicht einmal bei der gemeinsamen Lektüre der Bibel. Das Fazit ist (meiner Meinung nach), daß die Religionen, selbst wenn sie dieselbe Schrift lesen, unterschiedliche Fragen stellen und zu unterschiedlichen Schlußfolgerungen gelangen“. (12f) Ohne Zweifel traf dies für die von Neusner vorausgesetzte Zeit im 5.–7. Jh. zu. Unter diesen Voraussetzungen liest er das MtEv, wobei er wie der Papst keinen Unterschied zwischen dem Christus des MtEv und dem historischen Jesus macht. Noch wichtiger: Neusner interessieren nur die Differenzen im Glauben zwischen Juden und Christen – auch in der Christologie, was weitreichende Auswirkungen für die Tora-Auslegung in Mt 5–7 hat (s. u. III 5). Das christliche Bekenntnis der Konzilien von Nizäa (325) und Chalzedon (451; s. u. VIII) zu „Jesus Christus als fleischgewordenen Gott“ (27) bzw. als „menschgewordenen Gott“ (27) macht er – analog in seiner Nachfolge Ratzinger/Papst Benedikt – zur Perspektive seiner Lektüre des MtEv. Auch nach ihm ist der von Matthäus gedeutete Jesus „Gott“ „inkarnierter Gott“ (so dreimal: 31). Dass dies keine Denkkategorien des MtEv sind, ficht ihn nicht an, liest er es doch in der Sichtweise der Kirchenväter. Hier treffen sich Rabbiner und Papst. Hier dient ein Rabbiner als jüdische „Instanz“, wobei die Begrenzung auf ihn (aus den dargestellten Gründen) als Alibi erscheinen muss. (Andere anerkannte jüdische Forscher wie D. Flusser, J.P. Meier, E.P. Sanders, G. Vermes u. a. mit angemessenem historischen Ansatz lässt Ratzinger bewusst oder unbewusst außer Acht.) Als Grundlage für ein christlich-jüdisches Gespräch „auf der Höhe der Zeit“ können diese beiden Bücher nicht dienen, das jüdische schon gar nicht als Begründung eines Überlegenheitsanspruches der christlichen Religion. Denn: auch Neusner geht davon aus, dass (der matthäische!) Jesus „bewusst lehrte, den Sabbat nicht zu heiligen, sondern abzuschaffen“. (88) Der Erzketzer Markion (um 140 n. Chr.) und die Kirchenväter haben dies entgegen Mt 5,17–20; 24,20 aufgrund einer isolierten Lesart von Mt 12,8 in der Tat so gesehen, um die Verpflichtung der